Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 40

Artikel: Wiegenlied

Autor: Dietzi-Bion, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Endlich gegen sieben Uhr an diesem 5. August, abends, geht die Fahrt weiter nach Stuttgart. Diese Fahrt ist das Schaurig-Schönste, was ich je erlebt habe. In unserm Riesenzug ist kein Plätzchen unbesetzt. Aber keiner murrt. Man rückt zusammen, richtet ein, sorgt für die Kinder und versucht, mit Scherzen über alles hinwegzukommen. Da und dort schläft einer vor Uebermüdung ein. Es sind viele Leute im Wagen, die schon fünf Tage unterwegs sind, dabei die ersten Tage unter schweren Gefahren aus Frankreich über Genf flüchtend. Anderen sind ihre Reisemittel sehr knapp geworden, so daß sie die Nächte in den Bahnhofshallen zubrachten, wo natürlich ein Ausruhen nicht möglich war. Mühsam keucht der Zug die schwere Steigung auf die Schwäbische Alb hinauf. Wenn er auf offener Strecke hält, geschieht es, um einen Militärzug vorüberzulassen. Es ist immer das gleiche Bild: die Soldaten drängen sich an die Oeffnungen der Wagen, da es auch ihnen Bedürfnis ist, jedem, den sie sehen, einen Zuruf zu geben. „Die Wacht am Rhein", „Deutschland über alles", zuweilen auch ein Heimatslied und im frisch-fröhlichen Rhythmus das so ernste „Morgenrot" klingen herüber. Jetzt kreuzt die Bahn keinen Straßenübergang mehr, an dem nicht Leute stehen, die jubeln und winken. Die Bahnhofsperren sind überfüllt. Wo Häuser in der Nähe der Bahnlinie liegen, sind die Fenster gefüllt mit Abschiedwinkenden. Auf den Bahnhöfen selbst sind die Liebesgaben in Ueberfülle vorhanden. Und wenn es sich trifft, daß unser Zug gleichzeitig mit einem Soldatenzug zu stehen kommt, drängt es auch die Reisenden hinaus, denen drüben ihren Besitz an Zigarren und allerlei sonstigem Guten mitzugeben. Und sie erweisen sich der Gebefreudigkeit würdig, sie wissen anzunehmen. Du kannst die volle Zigarrenkiste hinhalten, es nimmt keiner mehr als ein Stück. Und tut er es doch, so ist es nur, um den Kameraden die Mühe des Nehmens zu ersparen. Reichst du einer Gruppe von Landwehrmännern eine Düte, so teilen sie getreulich. Auch an den Tischen mit Getränken und Speisen ist kein Gedränge, jedenfalls nie von den Soldaten her.

Ich bin in diesen acht Tagen an Hunderten von Soldatenzügen vorbeigefahren, ich habe in den Städten Tausende von Einquartierten gesehen und habe keinen betrunkenen Mann zu Gesicht bekommen. Und wenn so manche Inschrift an den Wagen rauh und wild war, eine Zote war nicht zu hören. Eine Krankenschwester erzählt in einer Ecke, daß sie seit fünf Tagen nur in Militärzügen gefahren sei, um eine schwer erkrankte Frau in ihre österreichische Heimat zu befördern. „In all der Zeit bin ich von all diesen Männern so behandelt worden, wie die vornehmste Dame vom wirklich vornehmen Kavalier." . . .

In Stuttgart am Freitag darauf erleben wir die Nachricht des Sieges von Lüttich. Am Morgen war überall die Nachricht von dem kühnen Handstreich angeschlagen gewesen und mit einer, wenn auch nicht eingestandenen Besorgnis hatte man den Schlußsatz gelesen, daß der Handstreich zwar mißlungen sei, aber doch von dem außerordentlichen Mut der Truppen zeuge. Nun war's abends um sieben. Ich stand dem Bahnhof gegenüber, wo ich mich nach den Möglichkeiten der Weiterfahrt erkundigt hatte. Unten an der Ecke, wo das Hotel Marquardt auf die Königstraße stößt, stauen sich plötzlich die Menschenmassen. Jeder Offizier, der vorbeifährt, wird jubelnd begrüßt. Ich eile hin, die Menschen drängen gegen die Ecke wie Wogen an einem Felsen am Strand. Vorn liest einer vor, alle lauschen gespannt. Die hinten verstehen nur abgebrochene Worte, stimmen aber sofort in das Hurra ein. Dann weichen die Vorderen, die anderen schieben nach. Längst hat man nun verstanden: „Lüttich gefallen", aber man weicht nicht vom Platze, bis man selbst gelesen. Man sagt es wildfremden Menschen auf der Straße und lacht sich an: Das fängt gut an, nur so weiter!

Erst am nächsten Mittag können wir nach Würzburg weiterfahren. Zwölf Stunden dauert die Fahrt und reicht wieder bis über Mitternacht. Der Charakter ist ein ganz anderer, als tags zuvor. Nur das Vorbeifahren der Militärzüge ist gleich und die aus ihnen heraushallende Begeisterung. . .

Wie ist doch das Mitteilungsbedürfnis gewachsen! In Würzburg im Gasthof, wo wir nach Mitternacht noch einen kleinen Imbiß erhalten, drängt sich der Wirt an den Tisch. Er muß uns erzählen von der unbegreiflich großen Schar der Freiwilligen, die weinend und zornig dabei verharren, daß sie nicht mehr nach Hause wollen. Er berichtet, daß bei jedem Truppenteil viel zu viel Männer sich einstellen, sich nicht mehr abschieben lassen. Und dann die Freude, wie alles neu und schön ist, wie jeder seine Kleider hat, seine prächtigen Stiefel. Wie die Pferde im neuen Sattelzeug dastehen, wie kein Knopf fehlt!

In der Tat: Kann es etwas Schöneres geben, als diese großartige Fürsorge? Dieses prachtvolle Arbeiten in der Stille, die Pflichttreue, die Jahre lang gesorgt und geordnet hat, unverdrossen, trotz der zahllosen Angriffe von draußen, trotz der vielen Verlästerungen und Bekämpfungen? Eine Minute hat genügt, um den Begriff Antimilitarismus zu einem unverständlichen Wort zu machen. Wer hat in diesen Tagen nicht irgendwie umlernen müssen? — Und so leicht ist es allen gefallen!

Vier volle Fahrtage müssen wir noch daran wenden, um nach Berlin zu kommen. Und überall das eine gleiche Bild, überall dieselbe Kraft, derselbe feste Wille, dieselbe Ordnung, die gleiche Sachlichkeit. Ich bin immer ruhiger geworden. Wenn es möglich wäre, daß ein solches Volk überwunden wird, dann hat die Weltgeschichte, dann hat die Welt keinen Sinn. Was sollte dann noch das Leben?! Also schreiten wir gelassen der Schicksalsstunde entgegen!"

Wiegenlied.

Von Hedwig Dietzi-Bion.

Träume, mein Kind, den seligsten Traum,
Drauß steht die Welt in Waffen.
Schmiege dein Köpfchen in's Kissen von Flaum,
Der Soldat hat ein Strohbündel kaum,
Drauf ein Stündlein zu schlafen.

Träume, mein Kind, den seligsten Traum,
Draußen donnern Kanonen.
Fest faßt der Reiter sein Roß am Zaum,
Reitet in den unendlichen Raum,
Wo die Feinde, die Feinde wohnen.

Träume, mein Kind, den seligsten Traum,
Ferne von Haß und von Tücke.
Schlummre im friedlichen, sonnigen Raum,
Träume, mein Kind, den seligsten Traum,
Drauß geht die Welt in Stücke!